

Liebe österliche Gottesdienstgemeinde!

Als die Diözese Linz vor acht Jahren den Strukturprozess der neuen Pfarren startete, gab Bischof Manfred Scheuer den Arbeitsgruppen folgenden Auftrag mit auf den Weg: „Fragt Euch: Wie kommt man heute ins Christ- und Christin-Sein? Und wie bleibt man heute im Christ- und Christin-Sein?“ Ich denke, dass eine Antwort auf diese Fragen ganz und gar mit dem Hauptfest des christlichen Glaubens, mit Ostern, zu tun hat. Ob wir ehrliche, authentische Antworten und Haltungen finden, wird die Zukunft des Christentums hierzulande mitentscheiden.

Wie also kommt man ins Christsein heute? Zwei große Motive und Glaubensquellen fallen in unserer säkularen Kultur weitgehend aus: die Natur und die Gesellschaft. Die größte Quelle der Religiosität war seit Menschheitsbeginn die Natur. Die Natur war heilig, sie war voll von Wundern und Erfahrungen des Erhabenen und Geheimnisvollen. Unser Naturverständnis dagegen hat weitgehend seinen mystischen Zauber verloren: zwar ist die Natur weiterhin eine unglaublich faszinierende und auch rätselhafte Welt, aber wir haben sie zugleich derart brutal unseren Bedürfnissen und Zwecken unterworfen, dass sie fast kein Resonanzraum des Göttlichen mehr ist.

Die zweite Quelle der Religiosität war die Familie, die Gesellschaft, der Staat. Bis in unsere Zeit herauf war Religion eine Pflicht, darum wurden alle, ohne gefragt zu werden, in die Religion hineingetauft. Ohne Religion ging nichts: mit ihr legitimierten Kaiser und Könige ihre Autorität, die Moral begründete damit ihre Geltung, und für die Menschen war Religion Weltbild, Trost im Leid, Hoffnung auf Erlösung. Auch diese Quelle der Religion fast schon versiegt. Es gibt zwar noch Religion in der Gesellschaft, aber größtenteils nur noch bei Menschen über 50, 60 Jahre. Alle Jüngeren bevorzugen eine individuelle Religiosität, aber nicht mehr institutionalisierte Religion.

Wie also kommt ein Mensch heute ins Christ- und Christin-Sein, wenn weder die Natur noch die Gesellschaft mehr einen Weg ins Christentum hineinweisen? Vielleicht wieder so wie am Anfang des Christentums, als das Auferstehungszeugnis zur Geburtshelferin eines neuen Glaubens wurde, in dem die große Inspiration des Judentums von dem einen schöpferischen und erlösenden Gott aufgenommen wurde. So wie die ersten Christinnen und Christen eine Art Ostererfahrung machten, so müssten wir eine solche machen, selbst wenn wir immer nur eine blasse Ahnung davon haben können, weil uns im eigentlichsten Sinne Ostern, die Auferstehung aus dem Tod, solange wir leben, unerfahrbar bleibt.

Das heutige Evangelium zeigt uns aber eine Spur dorthin. Drei Menschen eilen zum Grab Jesu: Maria von Magdala, Petrus und Johannes. Alle drei sind in ihrem Leben Jesus begegnet. Alle drei waren von dieser Begegnung überwältigt und folgten diesem rätselhaften Menschen, der ihr Leben auf den Kopf stellte. Was er ihnen gab, war nichts weniger als die Kraft des Aufstehens zum Leben, des Widerstands gegen Hass und Gewalt, der unglaublichen Fähigkeit zum Verzeihen, des Muts verwundete Menschen zu berühren und zu heilen und zwar durch das Vertrauen in einen Gott, der vollkommene Güte ist. Als diese drei vor dem leeren Grab des Gekreuzigten stehen, wird jedem auf eigene Weise klar: Jesus ist nicht im Tod, nicht im Grab zu finden, sondern im Leben. Er ist das erlöste Leben. Diese drei Jünger stehen aber auch für drei Typen des Auferstehungsglaubens: die Weise des Petrus ist der Weg der kirchlichen Verkündigung. Petrus steht für die Institution Kirche, die diese Botschaft verkündet und bezeugt. Der kirchliche Glaube trägt den persönlichen Glauben und verbürgt seine Wahrheit. Johannes steht für die Weise mystischer Erfahrung, dass Jesus der Zeuge unsterblicher Liebe ist; wer liebt, erfährt jetzt schon die Ahnung der Auferstehung. Und Maria von Magdala? Sie

erkennt Jesus, als er ihren Namen ausspricht, und sie weiß in diesem Augenblick: nie mehr ist sie verloren in ihrem Leben, sondern auf einem Weg, den auch der Tod nicht aufhalten kann. Das große Du, das Gott für uns ist, ist ihr in Jesus begegnet. Und diese Begegnung weist über ihr Leben hinaus.

Wenn also heute Menschen ins Christ- und Christin-Sein kommen wollen, dann müssen sie Menschen begegnen, die ihnen etwas von diesem Geheimnis des Osterglaubens erfahrbar machen können. Die ihnen etwas von der Kraft zum Leben, zum Lieben, zum Verzeihen, zum Heilen geschenkt haben, so dass sie selbst anfangen, Jesus Christus in ihrem Leben begegnen zu wollen.

Die zweite Frage unseres Bischofs lautete: Wie bleibt man heute im Christ-/in-Sein? Für die Antwort dieser Frage gibt die Osterbotschaft ebenfalls eine Spur: indem man wegen und trotz der Karfreitagserfahrungen des Leidens und Sterbens, die uns ja lebenslang begleiten, im Glauben bleibt. Ostern ist die Erfahrung des erwachsen gewordenen Glaubens, der gelernt hat, mit Krisen, mit Zweifeln und offenen Fragen zu leben. Der christliche Glaube hat bildlich gesprochen eine kindliche und eine erwachsene Seite. Die kindliche Seite ist der vertrauensvolle Glaube, dass Gott mit uns und um uns und in uns ist. Die erwachsene, mündige Seite ist mit Bonhoeffer gesprochen die schmerzvolle Erkenntnis, dass „der Gott, der mit uns ist, der Gott ist, der uns verlässt. ... Vor und mit Gott leben wir ohne Gott. Gott lässt sich herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt, und gera-de und nur so ist er bei uns und hilft uns.“ (Widerstand und Ergebung, 1970, S 393f) Diese Sätze schrieb der große evangelische Theologe und Märtyrer Dietrich Bonhoeffer, als er in der NS-Haft in Berlin-Tegel seine Hinrichtung erwartete.

Das sind ungeheure Gedanken, aber in ihnen steckt eine tiefe Erkenntnis, die jeder kennt: Um ein selbständiger Mensch zu werden, muss jedes Kind lernen, die Abwesenheit der Eltern auszuhalten. Das ist für das Kind schmerzvoll, es muss lernen darauf zu vertrauen, dass die Eltern da sind, auch wenn sie nicht sichtbar gegenwärtig sind. Nur so wird es erwachsen und autonom. Nicht anders ist es im Glauben: Um im Glauben erwachsen zu werden, muss jeder Christ, jede Christin lernen, die scheinbare Abwesenheit Gottes im Leben auszuhalten. Gott ist nicht sichtbar, und dennoch gegenwärtig – das ist ein anderer Aspekt von Ostern. Der Karfreitag ist nicht das Ende Jesu, nicht das Ende seines Lebens sondern dessen Ver-wandlung. Die Ostererfahrung ist die Erfahrung, dass uns Gott immer nur als Abwesender, immer nur im Zeichen, im Symbol, im Glauben, in der Hoffnung anwesend ist.

Liebe Gottesdienstgemeinde: Wie kommen heute Menschen ins Christ/in-Sein? Wie bleiben heute Menschen im Christ/in-Sein? Sofern sie und solange sie Ostern feiern können. Sofern sie und solange sie das Leben im Lichte der Hoffnung auf Erlösung, Versöhnung, Gerechtigkeit betrachten können. Sofern und solange sie eine Ahnung von der Ostererfahrung der ersten Zeuginnen und Zeugen von Jesu Auferstehung machen. Wann das geschieht, ist nicht vorhersagbar. Viele machen auf die Weise des Petrus ihre Ostererfahrung: im Laufe des Lebens, immer wieder, in kleinen Schritten. Wieder andere auf die Weise des Johannes: plötzlich geht ein Licht auf, wie in einem mystischen Augenblick. Und andere wieder wie Maria: an einem Totpunkt angekommen, geht plötzlich eine neue Tür ins Leben auf.

Ich wünsche Ihnen und uns, dass wir immer wieder einmal im Leben solche Augenblicke erfahren, von denen Maria Luise Kaschnitz dichtete: Manchmal stehen wir auf / Stehen wir zur Auferstehung auf / Mitten am Tage / Mit unserem lebendigen Haar / Mit unserer atmenden Haut.

Ich wünsche Ihnen gesegnete und frohe Ostern! Amen.